

1955 posierte Miriam Makeba
für das Cover des südafrikanischen
Lifestylemagazins „Drum“.

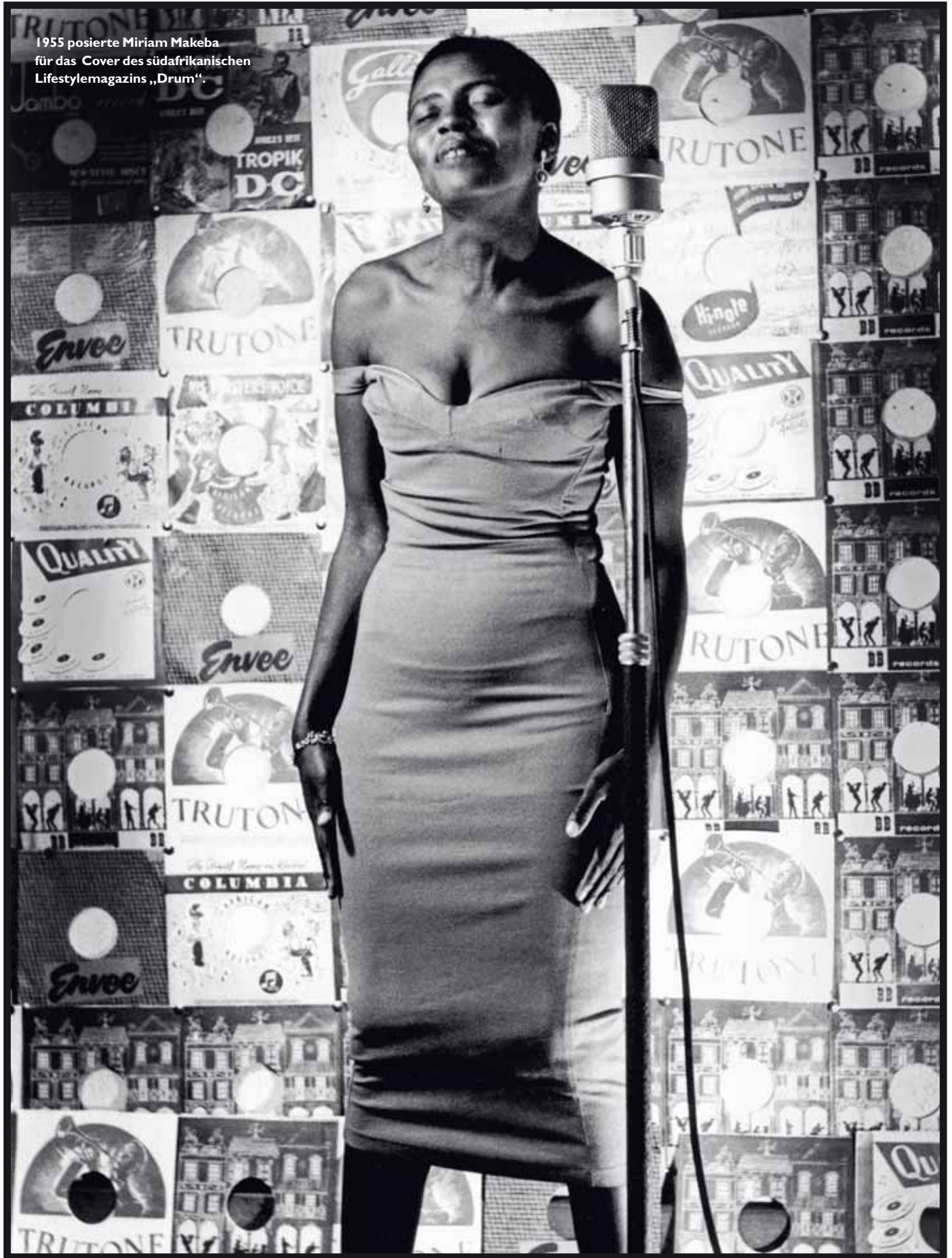


Foto: Jürgen Schadeberg/PR

„Der Kampf geht weiter“

„Mama Africa“ wurde sie genannt, die „Königin der afrikanischen Musik“. Dass ihre Lieder zu politischen Stellungnahmen wurden, lag an den Verhältnissen in ihrem Land. Jetzt wäre **Miriam Makeba** 80 Jahre alt geworden. Berthold Klostermann erinnert an die große musikalische Botschafterin eines freien Südafrika.

Sie war die erste und wurde die populärste unter all den Künstlern Südafrikas, die ihr Land verließen. „Ich singe nicht über Politik“, pflegte sie zu sagen, „ich singe bloß die Wahrheit.“ Dass diese nur politisch sein konnte, verstand sich für Miriam Makeba allerdings von selbst: „Ich singe über mein Leben und darüber, wie wir in Südafrika leben. Wir singen immer über das, was uns widerfährt – besonders über das, was uns wehtut. Wenn das politisch ist, kann ich’s nicht ändern.“ Als ihr dieser Lieder wegen die Rückkehr in die Heimat verwehrt wurde, begann für sie ein Exil, das gut 30 Jahre währen sollte. Im Exil wurde Miriam Makeba zur „Stimme Afrikas“, die die Forderung nach Freiheit in die Welt trug – jetzt nicht mehr allein durch ihre Lieder. Sie wurde zur offenen politischen Streiterin gegen die Apartheid; vor der UNO-Vollversammlung rief sie zum Boykott Südafrikas auf. Während ihr Land ihr den Pass entzog, stellten neun andere Staaten ihr einen Diplomatenpass aus; fortan sah sie sich als „Weltbürgerin“.

Noch vor der Weltbürgerin aber war Miriam Makeba Weltmusikerin. „Sie verkörperte den Gedanken der Weltmusik, lange bevor der Begriff auf der musikalischen Landkarte erschien“, hieß es in der Laudatio zur Verleihung des Polar Music Prize, den sie 2002 in Stockholm entgegennahm. Als sie nach New York gekommen war, hatte sie Lieder aus Süd-

afrika mitgebracht; bald sang sie auch solche aus anderen Teilen Afrikas und anderen Teilen der Welt. Beim amerikanischen Publikum kamen die südafrikanischen Songs am besten an, etwa das Xosa-Lied „Qongqothwane“, besser bekannt als „The Click Song“, oder der Zulu-Jagdgesang „Mbube“, der als „Wimoweh“ und „The Lion Sleeps Tonight“ schon früher ein Hit in den USA gewesen war. Bei dem folkloristischen Tanzlied „Pata Pata“ interpolierte sie gesprochene Zeilen in englischer Sprache und landete

so 1967 einen Top-Ten-Hit in den US-Charts. Der erste internationale Popstar aus Afrika war geboren. Dass ihr dieser Erfolg mit einem solch harmlosen Song gelang, darüber war sie später gar nicht glücklich; nicht einmal Geld soll „Pata Pata“ ihr eingebracht haben – eine unter vielen Enttäuschungen, die das Leben der Makeba prägten.

Am 4. März 1932 wurde Miriam Zenzile Makeba in einer Township bei Johannesburg geboren. Das erste halbe Jahr ihres Lebens verbrachte sie im Gefängnis: Ihre Mutter war 18 Tage nach der Geburt wegen illegalen Bierbrauens zu sechs Monaten Haft verurteilt worden. Sie arbeitete in weißen Haushalten und war eine anerkannte „Sangoma“, eine Heilerin. Was diese durch die Kraft der Kräuter und

Nach der Heirat mit dem schwarzen Bürgerrechtler Stokely Carmichael wurde Miriam Makeba vom FBI überwacht.

Geister bewirke, schaffe Miriam durch die Musik, hieß es später, und so nannte die Sängerin 1988 eines ihrer schönsten Alben „Sangoma“. Nach dem frühen Tod des Vaters lebte sie mit der Großmutter bei Pretoria, besuchte dort die Schule, schloss sich dem Chor an; danach arbeitete sie als Hausmädchen. Mit 17, kurz nach der Geburt ihrer Tochter Bongi, wurde sie vom ersten Ehemann verlassen.

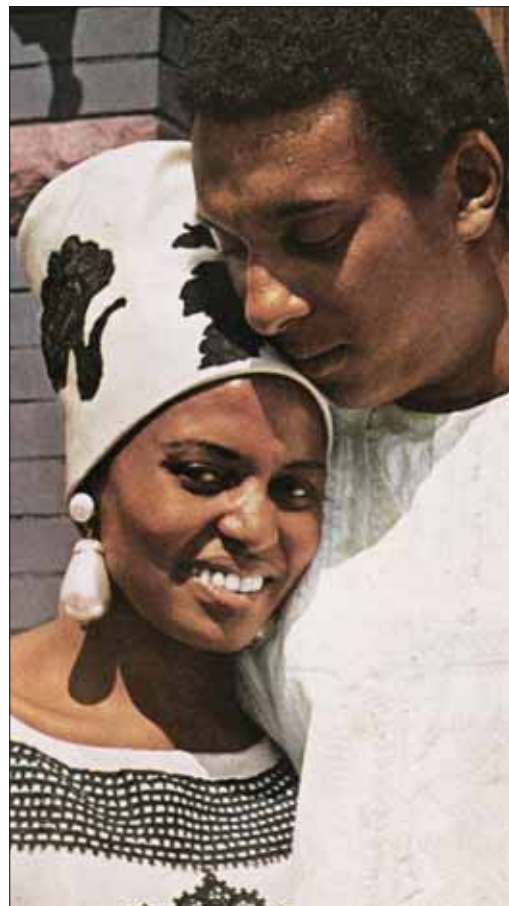


Foto: Johnson Publishing Company/PR

In den 1950er Jahren sang sie in Township-Bars Jazzstandards und Melodien aus dem populären Blechflötenswing (Kwela), anfangs bei der Amateurgruppe Cuban Brothers, dann bei den schon berühmten Manhattan Brothers, beides Vokalquartette im „Close harmony“-Stil der amerikanischen Mills Brothers oder The Ink Spots. Miriam verließ die Manhattan Brothers erst, um das Frauenquartett The Skylarks zu gründen. 1957 war sie Solistin einer Show, die 18 Monate lang durch Afrika tourte,

einreisen. Da setzte er alles in Bewegung, drei Monate später war ich dort. Vier Wochen wollte ich bleiben, daraus wurden neun Jahre.“ Der „Steve Allen Show“ folgte ein vierwöchiges Engagement im „Village Vanguard“ im Februar 1960. Als Makeba im selben Jahr zum Begräbnis ihrer Mutter nach Südafrika reisen wollte, wurde ihr Pass für ungültig erklärt; der Film „Come Back, Africa“ habe das Land verunglimpft. „Ich wollte immer weg,“ gab sie zu, „aber ich ahnte nicht, dass man mich nicht zurückkom-

war.“ Was sie nicht hinderte festzustellen, „dass es dort auch Apartheid gab. Davon hatten wir keine Ahnung, wenn wir in Filmen schwarze Künstler sahen. In den USA war der Rassismus – zumindest in Norden – nicht mehr institutionalisiert, wurde aber immer noch praktiziert.“

Als Makeba – nach kurzer Ehe (1964–66) mit dem Trompeter und Musikkollegen Hugh Masekela – 1968 den anfangs gewaltlosen Bürgerrechtler, später militanten Black-Power-Aktivisten



Filmtipp

Unter dem Titel „Mama Africa“ lief jetzt ein einfühlsames und facettenreiches Porträt der Sängerin von dem finnischen Regisseur Mika Kaurismäki in deutschen Kinos an. Es wird im November als DVD bei Studiocanal erscheinen.

CD-Tipps

Miriam Makeba

Mama Africa: The Very Best Of Miriam Makeba;

Manteca/Edel CD 698458201423

Pata Pata; Warner CD 93624706427

The Guinea Years; Stern's/Rough Trade CD 0740042301726

Sangoma; Warner CD 75992567329

Homeland; Putumayo/Indigo CD 790248016429

Mit Harry Belafonte

An Evening With Belafonte/Makeba; RCA/Sony CD 35628987129

dann spielte sie eine Hauptrolle im Township-Musical „King Kong“, das 1961 mit Erfolg in London aufgeführt wurde. Da war die Makeba schon nicht mehr dabei; ihre Solokarriere begann.

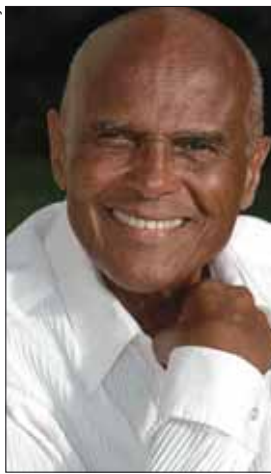
Den Durchbruch brachte ein kleiner Auftritt im Dokumentarfilm „Come Back, Africa“ des Amerikaners Lionel Rogosin über die Apartheid. Makeba sang darin zwei Lieder. Zur Premiere beim Filmfestival von Venedig 1959 eingeladen, fiel sie dem Starmoderator Steve Allen auf, der sie vom Fleck weg in die „Steve Allen Show“ einlud. Doch zunächst fuhr sie zu Aufnahmen nach London – und lernte im Studio Harry Belafonte kennen. „Er hat mir in der folgenden Zeit sehr geholfen. Ich hatte eine Einladung in die USA, konnte aber nicht

men lassen würde. Hätte ich das gewusst, wäre ich wohl nie gegangen.“

Mit ihrer Karriere ging es derweil steil bergauf. Belafonte trat mit Makeba auf und vermittelte ihr einen Plattenvertrag, das Live-Album „An Evening With Belafonte/Makeba“ wurde 1965 mit einem Grammy ausgezeichnet. Belafonte war es auch, der sie 1962 auf John F. Kennedys Geburtstagsfeier im Madison Square Garden lotste, wo Marilyn Monroe ihr „Happy Birthday, Mr. President“ sang; Miriam trug „Wimoweh“ vor. Der „King of Calypso“, der stets die Bürgerrechtsbewegung unterstützte, machte sie auch mit Martin Luther King bekannt: „Er nahm mich mit, um für Kings Sache zu singen. An Märschen nahm ich aber nicht teil, da ich keine US-Bürgerin

Stokely Carmichael heiratete, schlug ihr Erfolg im US-Musikgeschäft in blanke Ablehnung um. Ihre Konzerte wurden abgesagt, ihr Plattenvertrag gekündigt, die gerade aktuelle Hit-Single „Pata Pata“ samt gleichnamigem Album vom Markt genommen. „Das war kein Verbot seitens der Regierung. Es waren Absagen von Leuten, die meinten, ich solle nicht mit Stokely zusammen sein.“ Gegen den lief ein Verfahren wegen Anstiftung zu Rassenunruhen in Washington nach dem King-Attentat am 4. April 1968.

In den USA wurde es eng. Da kam eine Einladung des Präsidenten von Guinea, Sékou Touré, gerade recht. Toure, „der schwarze Nero“, führte eine panafrikanisch-sozialistisch geprägte Erziehungsdiktatur, die jede Opposition unter-



Nelson Mandela (ganz links) konnte Miriam Makeba zur Rückkehr nach Südafrika bewegen.

Mit Harry Belafonte (links) trat Makeba in den sechziger Jahren auf. Er vermittelte ihr auch einen Plattenvertrag.

drückte. In Sachen Kultur forcierte er die Modernisierung afrikanischer Traditionen („authenticité“), etwa traditioneller Lieder, die mit modernen Instrumenten neu arrangiert waren. Die Aussicht, am kulturellen Aufbruch eines afrikanischen Landes mitzuwirken, musste die Sängerin reizen. Das Paar ging nach Guinea und blieb bis lange nach der Scheidung (1978) dort. Von Guinea aus gastierte Makeba in Afrika und Europa, nahm 1974 am Rahmenprogramm des Schwergewicht-WM-Fights Muhammad Ali gegen George Forman in Kinshasa („Rumble In The Jungle“) teil. Musikalisch ließ sie sich von Topmusikern Guineas begleiten, sang – außer auf Englisch und Französisch – in über einem halben Dutzend afrikanischer Sprachen sowie auf Arabisch. Und sie stimmte Loblieder an auf Sékou Touré, womit sie sich in die Tradition westafrikanischer Barden („griots“) stellte, die von jeher ihre Gönner preisen. Der Tod ihrer Tochter Bongie veranlasste

Miriam Makeba, nach Brüssel zu ziehen. Ex-Ehemann Hugh Masekela brachte sie in Kontakt mit Paul Simon, der sie 1987 für seine spektakuläre – wegen des damaligen Kulturboykotts gegen Südafrika aber auch umstrittene – „Graceland“-Tour engagierte und damit ihr künstlerisches Comeback in den USA einleitete. Als 1990 Nelson Mandela nach 27 Jahren Haft entlassen wurde, bewog er die Sängerin, in ihr Heimatland zurückzukehren.

Wenig später konnte er sie am Kap begrüßen, sie ließ sich in Johannesburg nieder, Südafrika hatte seine prominenteste Stimme zurück. Auf dem Album „Homecoming“ (2000) erinnerte sie an das Ereignis – unter anderem mit einer poppig arrangierten Neufassung von „Pata Pata“.

2005 kündigte die Makeba aus gesundheitlichen Gründen ihren Rückzug

von der Musikszene an. Auf großer Farewell-Tour gastierte sie noch einmal in den Ländern, die sie während ihrer Karriere kennen gelernt hatte. Doch auch danach konnte man sie immer wieder mal hören. Sie widmete sich sozialen Belangen, gründete ein Rehabilitationszentrum für Mädchen, engagierte sich im Kampf gegen AIDS. Am 9. November 2008 brach sie gegen Ende eines Solidaritätskonzerts für den Anti-Mafia-Autor Roberto Saviano im italienischen Castel Volturno auf der Bühne zusammen und starb noch in der Nacht zum 10. November in einer Klinik.

Über die Lage in Südafrika nach der Apartheid sagte sie einmal: „Es ist eine Menge passiert, darunter viel Schönes. Aber es gibt immer noch Obdachlosigkeit und Armut; dagegen müssen wir etwas tun. Also, der Kampf geht weiter.“ ■

Nach ihrer Karriere engagierte sich Miriam Makeba im Kampf gegen AIDS

ND5 XS: Naims vielseitiger neuer Streamingplayer



„Naim ist mit dem ND5 XS ein großer Wurf gelungen. Ganz klar ein stereoplay Highlight.“
stereoplay 1/2012

